

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 49 (2007)  
**Heft:** 279

**Artikel:** Alltägliche Verunsicherungen : la stella ch non c'è ovn Gianni Amelio  
**Autor:** Girod, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-864322>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Alltägliche Verunsicherungen

LA STELLA CHE NON C'È von Gianni Amelio



**Was Vincenzo Buonavolontà er-fährt, widerlegt immer wieder seine aufgeschlossenen Vorstellungen und vorgefassten Ideen.**

LA STELLA CHE NON C'È beginnt zwar mit Bildern demonstrierender Arbeiter und einer vernachlässigten Werkshalle, in der ein Hochofen stillgelegt wurde, doch steuert der Film keineswegs eine realistische Sozialreportage aus dem heutigen Italien an. Dass er uns vielmehr eine Fabel erzählen will, macht Gianni Amelio gleich schon mit dem Namen seiner Hauptfigur klar: dem Mechaniker Vincenzo Buonavolontà. Tatsächlich, wer anderes als ein Mann von fabelhaft gutem Willen würde dem demontierten und nach China verpflanzten Hochofen eines kleinen, jedoch die Betriebssicherheit gefährdenden Defekts wegen nachreisen, mit einem verbesserten Ersatzteil im Gepäck?

Von dieser Initialzündung ausgehend, nimmt uns Gianni Amelio mit auf eine Reise. Sie führt nach Shanghai und von dort weiter ins Innere des Riesenlandes. Flugzeug, Zug, Schiff, Bus, LKW, Kleinlaster, kaum ein motorisiertes Verkehrsmittel wird ausgelassen, und doch scheut man sich, von einem Roadmovie zu sprechen, denn weit mehr als die Bewegung zählen bei Amelio die Momente des Innehaltens

und Verweilens, des staunenden Schauens und der immer wieder verunsichernden Begegnungen in dem so fremden Land, wo unser Reisender nicht einmal eine Landkarte lesen kann, weil sie in chinesischen Zeichen beschriftet ist.

Dabei ist Vincenzo Buonavolontà, immer getreu seinem Namen, kein bornierter Zeitgenosse; er hat sogar einige technische Fachausdrücke auf Chinesisch gelernt. Doch was er auf seiner Reise wortwörtlich er-fährt, widerlegt immer wieder aufs Neue seine (und unsere) aufgeschlossenen Vorstellungen und vorgefassten Ideen. Wie gut kennt man die Erfahrung, die hier sinnfällig wird: Kaum will er stolz ein neu gelerntes chinesisches Wort anwenden, gibt man ihm zu verstehen, dass es durch seine falsche Aussprache zur Beleidigung geworden ist.

Zur Mittlerin zwischen den Kulturen wird für ihn (und uns) ausgerechnet jene Figur, die der Mechaniker im Ungeštüm seines Gutmeinens gleich zu Beginn, noch in Italien, tief verletzt hat: Als Dolmetscherin hatte Liu Hua die chinesischen Einkäufer begleitet. Bei deren Treffen mit Vincenzo

**Gianni Amelio bringt uns China näher und wiegt uns doch nie in der Illusion, diese fremde Welt wirklich zu verstehen.**

übersetzte sie, offenbar überfordert, einen technischen Fachausdruck falsch, so dass er ihr ungeduldig das Wörterbuch aus der Hand riss, um selbst dem Gesprächspartner das Ge meinte zu zeigen. Erst später in China erfährt er, dass er sie damit nicht nur das Gesicht, sondern auch den Job verlieren liess.

Genau diese junge Frau ist schliesslich in China der Strohhalm, an den sich Vincenzo klammert, um „seinen“ Hochofen, den er so dringend reparieren möchte, zu finden. Italienisch gelernt hat sie, weil das eine «lingua minore» sei und ihre Schulzeugnisse zum Studium einer wichtigeren Sprache nicht ausgereicht hätten. Die in den Ohren des Italieners etwas geringschätzig klingende Einordnung bildet eine Art Entsprechung zu seiner zuvor geäusserten Meinung, Chinesisch sei eine einfache Sprache. Auf der rein lexikographischen Ebene, für die das Nachschlagen der technischen Begriffe steht, mag das ja stimmen. Auch der Name Buonavolontà liesse sich ins Chinesische übersetzen, sagt man Vincenzo. Doch für Liu ist dieser Name Schall und Rauch. Ihrem anfänglichen Verdikt «du hast einen schlechten Charakter» fügt sie lediglich hinzu: «oder bist zu nervös». Als sie aber später korrigiert, Vincenzo sei eine «buona persona», erwidert er, sie wisse ja nichts von seinem Leben.

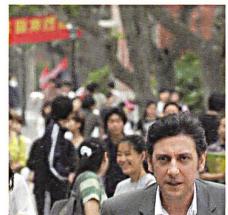
Wörter, Begriffe, sie sind immer doppelbödig, wie auch die chinesische Realität, die uns Amelio vorführt, im Laufe des Films immer komplexer und widersprüchlicher erscheint. Beim Besuch in der Stadt, in der sie aufgewachsen ist, berichtet die Dolmetscherin, vor fünf Jahren habe es hier noch nicht mal einen Lebensmittelladen gegeben. Ist die kommerzielle Geschäftigkeit, die wir sehen, also ein Fortschritt? Als Mensch mit einem technischen Beruf neigt Vincenzo dazu, in jeder Entwicklung das Positive zu sehen: Beim grossen Staudammprojekt denkt er zuerst an den technischen Fortschritt, an die Stromgewinnung. Liu Hua aber berichtet von den vie-

len Menschen, die wegen dieses Projekts ihre Häuser verlassen müssen, und zitiert ein (vom Regisseur wunderbar erfundenes) chinesisches Sprichwort: «Zuckerrohr ist nie an beiden Enden süß.»

Auch Vincenzo, ein Mann Anfang 50, geschieden, ist keineswegs eindimensional gezeichnet: Sein Selbstbewusstsein gründet in jenem technischen Können, mit dem er ein besseres, gefährliche Unfälle vermeidendes Steuergerät für den Hochofen gebaut hat. In einer Fabrik, da fühlt er sich zu Hause, auch wenn sie in China steht – mit dem Resultat, dass er als Eindringling auf dem Werksgelände sogleich verhaftet wird. Aber Vincenzo ist auch ein Mensch ohne Mobiltelefon – eine Eigenschaft, die Amelio in ihrer Mehrdeutigkeit belässt. Ähnlich wie jene Szene, in der, nachdem Vincenzo „seinen“ Hochofen endlich gefunden hat, das Objekt seines Stolzes, die Steuerung, im Schrott landet: Haben die Chinesen die entscheidende Verbesserung nicht verstanden, oder haben sie selbst längst eine mindestens ebenso gute Steuerung entwickelt?

Die Reise wird bei Amelio zum unaufdringlichen Lernprozess: für seine Hauptfigur, aber auch für das Publikum, dessen Erwartung eindeutiger Aussagen der Regisseur subtil unterläuft. Er bringt uns China näher und wiegt uns doch nie in der Illusion, diese fremde Welt wirklich zu verstehen. Er zeigt uns ein dicht bevölkertes Land, in dem eng beieinander Hochhäuser stehen, deren unzählige Wohnungen mit grossen und kleinen Menschen, mit privaten und beruflichen Gegenständen vollgepfropft sind. Ein Land, in dem es distanzierte Privatheit im westlichen Sinne nicht zu geben scheint. Und schildert uns im nächsten Moment, wie eine bestimmte Form von Nähe – mit einer uns ganz unschuldig erscheinenden Geste drückt Buonavolontà Liu Huas Hand an sich – in diesem Kontext missverstanden wird. Amelio lockert seine Szenen auch immer wieder mit beiläufig ins Bild gebrachten





“süssen” Kindern auf. Um uns dann zu erzählen, wie die offizielle Einkindpolitik dazu führt, dass Kinder versteckt oder sogar ausgesetzt werden, und wie schwer es in China eine ledige Mutter hat.

Selbst mit dem Titel des Films verweigert uns Gianni Amelio Eindeutigkeit. Er bezieht sich auf die chinesische Flagge mit ihrem grossen und den vier kleineren Sternen. Es dürfte bestimmt zu kurz greifen, den in der Realität nicht vorhandenen Stern einfach mit dem Sozialismus gleichzusetzen, wenn Amelios Schilderung von Entlassungen, Arbeitslosigkeit und Armut auch in hartem Kontrast zu sozialistischen Idealvorstellungen steht. Im Dialog fällt jedoch einmal die Bemerkung, man sähe in den vier Sternen die Zeichen für Ehrlichkeit, Geduld, Gerechtigkeit und Solidarität. Einer davon fehle immer ...

Spätestens seit *IL LADRO DI BAMBINI* (1992), der schon bei seiner Premiere als «falsches Roadmovie» bezeichnet wurde, hat uns Gianni Amelio an eine Dramaturgie der scheinbaren Einfachheit gewöhnt. Die Reise dient als Grundstruktur, die die Hauptfiguren mit Neuem konfrontiert oder in der Fremdheit der Umgebung zumindest die Unsicherheit bei der Begegnung mit dem Neuen spiegelt. Letztlich wirft das Unvertraute Amelios Hauptfiguren jeweils zurück auf sich selbst, zwingt sie, die eigene Identität zu überdenken und neu zu definieren.

In der Reduktion auf wenige Figuren geht Amelio im neuesten Film noch einen Schritt über die früheren hinaus: Er konzentriert sich völlig auf Vincenzo Buonavolontà und Liu Hua, mit eindrücklicher Präsenz verkörpert von Sergio Castellitto und, als ebenbürtiger Gegenpol zum bekannten italienischen Schauspieler, von der chinesischen Italienisch-studentin Tai Ling. Sie werden eingebettet in eindrückliche Städte- und Landschaftsbilder (Kamera: Luca Bigazzi), zumeist dunstig gedämpfte, die, analog zu den regnerischen

Italienbildern des Beginns, jeden Postkartenglanz vermeiden. Die heikelste Wegstrecke des Films ist sicher jene, in der wir selbst Liu Hua aus den Augen verlieren, unser Interesse allein durch das Verhalten des Helden wachgehalten werden muss. Das wäre noch kein besonderes Wagnis, böte uns Amelio mit Vincenzo eine simple Identifikationsfigur, doch ist er ja, wie die Protagonisten der Vorgängerfilme, keineswegs ein Held ohne Fehl und Tadel, vielmehr ein Mensch, dessen Schwächen und Mucken uns der Regisseur durchaus erkennen lässt.

Amelios unaufdringliche Meisterschaft besteht darin, dass er uns seine Hauptfiguren so nahe bringt, dass wir ihre ganz alltägliche und doch existentielle Verunsicherung spüren und teilen können und dass er zugleich – aber ohne vordergründige Verfremdungseffekte – immer wieder jene Distanz zu ihnen herzustellen weiß, die dem Publikum eine unkritische Identifikation mit ihnen verweigert.

Am Ende ist die alte Rolle von Vicenzo abgefallen, ein Neubeginn wird möglich. Trotz einer fast irrealen und doch scheinbar selbstverständlichen Wiederbegegnung mit Liu lässt Amelio den Film aber nicht in ein vordergründiges Happyend münden.

Martin Girod

#### Stab

Regie: Gianni Amelio; Buch: Gianni Amelio, Umberto Contarello, nach dem Roman «La dismissione» von Ermanno Rea; Kamera: Luca Bigazzi; Schnitt: Simona Paggi; Ausstattung: Attilio Viti; Musik: Franco Piersanti; Ton: Remo Ugolini

#### Darsteller (Rolle)

Sergio Castellitto (Vincenzo Buonavolontà), Tai Ling (Liu Hua), Angelo Costabile (jünger Arbeiter), Hiu Sun Ha (Chong), Xu Chungqing (Geschäftsführer in Shanghai), Biao Wang (Polizeikommissar), Xianbi Tang (Großmutter), Ping Duan (Lastwagenfahrer)

#### Produktion, Verleih

Produktion: Cattleya, Rom; Babe Films, Paris; Carac Film, Bern. Italien/Frankreich/Schweiz 2006. 35 mm, Farbe, Dauer: 106 Min. CH-Verleih: Frenetic Films, Zürich

